



Tierportraits

Rieselfelder Windel

Außer Vögel haben die Rieselfelder noch mehr zu bieten: Lebensraum für eine Vielzahl von Insekten, Amphibien, Spinnentieren u.v.a.m. Insbesondere die Fülle der wirbellosen Tierarten ist noch lange nicht erschöpfend erforscht. Einige wenige Arten stellen wir Ihnen in kurzen Portraits vor.

Tierportraits

Rieselfelder Windel

Seite

Bisam	3
Mäuse & Spitzmäuse	5
Knoblauchkröte	7
Feuerlibelle	8
Granatauge	9
Große Königslibelle	10
Kleine Pechlibelle	11
Kurzflügelige Schwertschrecke	12
Südliche Binsenjungfer	13
Sumpfschrecke	14
Wespenspinne	15
Impressum	16

Bisam

Der Bisam (oft auch Bisamratte genannt, obwohl er eigentlich zur Verwandtschaft der Wühlmäuse gehört), ist ein **Neubürger** in unserer Tierwelt.

Das Nagetier aus Nordamerika wurde vor rund 100 Jahren in Europa (bei Prag) ausgesetzt, als sein Fell noch gefragt und in Mode war. Von dort aus hat sich die Art rasch und stetig ausgebreitet und wanderte ab etwa 1960 auch in Westfalen ein. Mitte der 60er Jahre war Ostwestfalen, Ende des

Jahrzehnts auch das Münsterland flächendeckend besiedelt. In den ersten Jahrzehnten seines Auftretens wurde der Bisam zwar systematisch von amtlich bestellten Bisamjägern verfolgt und als Schädling bekämpft; die Bisambekämpfung war sogar als ausdrückliche Verpflichtung im Pflanzenschutzgesetz geregelt. Jedoch konnte die Ausbreitung dadurch nicht eingedämmt werden, und mit dem Wegfall der Bisambestimmungen im Pflanzenschutzgesetz 1998 hat der Jagdeifer deutlich nachgelassen.



Den Bisam trifft man fast überall an, wo fließende oder stehende **Gewässer** mit viel Pflanzenwuchs wenigstens den größten Teil des Jahres Wasser führen. Der »kleine Biber« wird über 30 cm lang und trägt einen gut 20 cm langen unbehaarten, seitlich leicht abgeplatteten, oben und unten scharfkantigen Schwanz als Steuerruder. Sein Fell ist glänzend dunkel- bis kastanienbraun und sehr dicht. Meist sieht man ihn schwimmend, wobei Rücken und Kopf nur wenig aus dem Wasser herausragen. Bei Störungen taucht er sofort ab und verschwindet in der Deckung. Bisame können bis zu 10 Minuten unter Wasser bleiben.

*links: Ungestört kann man den Bisam auch tagsüber beobachten. Foto: B. Walter;
unten: Eines der auffälligsten Tierbauwerke: Die Bisamburg. Foto: J. Albrecht*



In den Rieselfeldern leben mehrere Bisamfamilien. Am auffälligsten sind ihre Baue, die an stehenden Gewässern im Bereich flacher Ufer als »**Burgen**« errichtet werden. Das sind Hügel aus Pflanzenteilen, die innen einen Wohnkessel aufweisen. Die größeren Winterburgen können einen Meter hoch werden und mehrere Wohn- und Vorratskammern enthalten. Sie werden auch gerne als Ausguck und Ruheplatz von Wasservögeln genutzt, Schwäne wählen sie auch schon mal als Nestunterlage.

An Fließgewässern legt der Bisam dagegen **Erdbaue** an und unterhöhlt dabei ganze Uferpartien oder Dammfüße. Die so verursachten wasserbaulichen Schäden an Uferbefestigungen sind erheblich; an naturbelassenen Fließgewässern dagegen gering. Die Eingänge zu den Bauen liegen zumeist unter Wasser und können unbemerkt benutzt werden.

Die vor allem dämmerungs- und nachtaktiven Bisame leben überwiegend von **Pflanzen**. Wie die Biber nagen sie mit ihren großen Schneidezähnen die Halme und Blätter von Röhricht- und Wasserpflanzen ab. Häufig findet man Reste gefällter Halme als untrügliche Spuren der Bisamaktivitäten: Sprosssteile von Rohrkolben, Schwertlilie, Rohrglanzgras, Binsen oder Schilf. Aber auch Maiskolben oder Getreideähren, sofern in Ufernähe verfügbar, werden komplett zum Bau transportiert. Ihre

Schwimmstraßen sind durch die umher schwimmenden Pflanzenteile leicht erkennbar. In geringerem Umfang verzehren sie auch Muscheln und Wasserschnecken – die am Rand angenagten und ausgefressenen Schalen z.B. von Teichmuscheln bleiben dann am Ufer liegen und geben Hinweise sowohl auf das Vorkommen der Muscheln als auch des Bisams.

Die **Paarungszeit** erreicht im April und Mai ihren Höhepunkt. Männchen markieren ihre bis zu einem halben Hektar großen Reviere mit Sekreten der Moschusdrüsen und verteidigen ihre Weibchen gegen Konkurrenten. Nach 4 Wochen Tragzeit werden bis zu 8 Jungtiere geboren, die des ersten Wurfes werden noch im gleichen Kalenderjahr fortpflanzungsfähig. Ein Weibchen kann jährlich zwei- bis viermal werfen; sie werden in freier Natur bis zu drei (selten vier) Jahre alt.

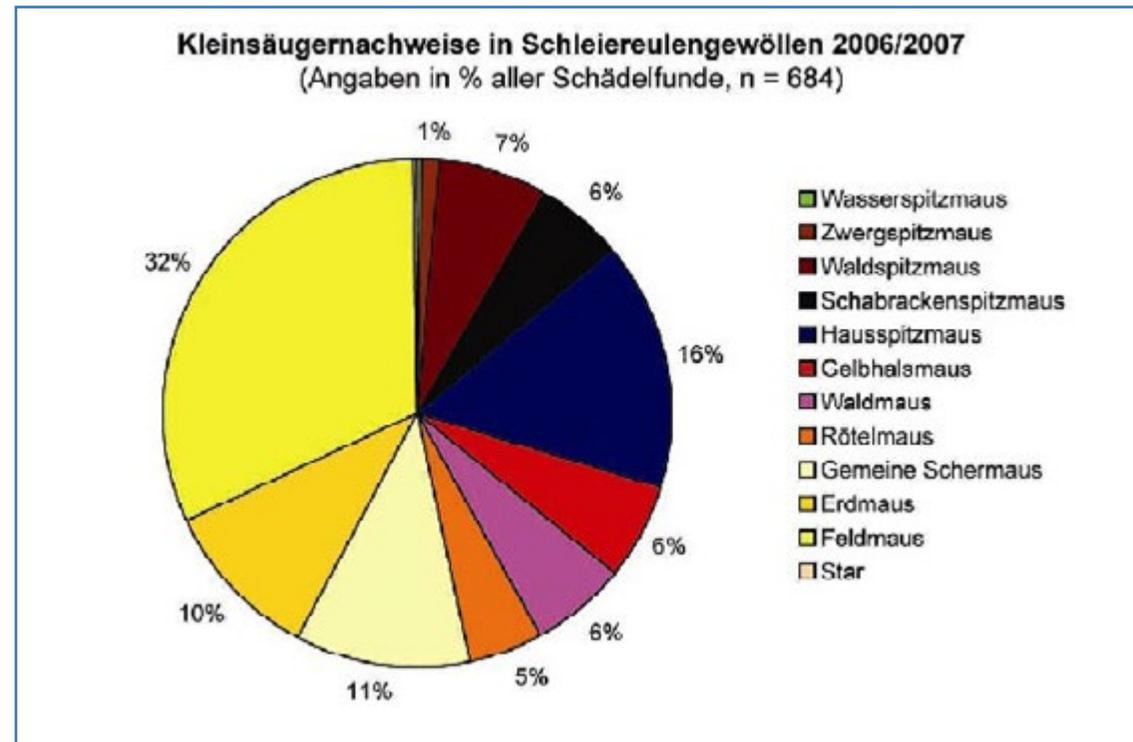
Mäuse und Spitzmäuse

Die Mäuse und Spitzmäuse stellen die wichtigsten Arten der sog. »Kleinsäuger«, einer vielfältigen und ökologisch hochinteressanten Tiergruppe, die im Nahrungsnetz eine bedeutende Rolle spielt. Die folgenden Ergebnisse wurden 2007 bei der Untersuchung von Schleiereulengewöllen im Wettbewerb »Jugend forscht« gewonnen. In diesem Projekt wurde das Vorkommen der Kleinsäuger in den Rieselfeldern Windel mit zwei weiteren Standorten in Schröttinghausen und Dithmarschen verglichen. Da die Zusammensetzung der Gewölle Aufschluss über die relative Häufigkeit der Arten im Jagdrevier gibt, lassen sich die Häufigkeitsunterschiede an den drei Standorten gut mit den verschiedenen Biotopstrukturen und Lebensraumsprüchen der Arten erklären:

Feldmäuse bevorzugen offene Felder, Weiden und kurzrasige Wiesen. Im Revier Schröttinghausen, das sehr abwechslungsreich strukturiert ist und einen größeren Anteil Intensivgrünland enthält, erreichen sie einen Anteil von etwa der Hälfte, im noch stärker grünlandbetonten Dithmarschen von fast zwei Dritteln. Die Feldmaus ist die häufigste Kleinsäugerart und die wichtigste Nahrungsquelle für die Schleiereule, aber auch für viele weitere Fleisch fressende Vögel und Säugetiere. Sie durchlief 2007 nicht nur in den Rieselfeldern,

sondern in vielen weiteren Gegenden Deutschlands eine Massenvermehrung.

Die **Gemeine Schermaus** wird im Volksmund vereinfachend auch Wasser- ratte genannt, weil sie gut schwimmen und tauchen kann und als größte heimische Wühlmaus fast Rattengröße erreicht. Sie ist zwar nicht streng an Wasser gebunden, doch ist ihr Anteil mit 11 bis 13% in den gewässerreichen Revieren Rieselfelder und Dithmarschen immerhin etwa doppelt so hoch wie in Schröttinghausen, wo sich wenig Gewässer finden.



Die **Erdmaus** bevorzugt – anders als die Feldmaus – nicht kurzrasige Flächen, sondern verfilzte Altgras- und Schilfbestände, z.B. Verlandungszonen der Gewässer mit Schilf und Binsen. Während die Feldmaus unterirdische Nester baut, nistet die Erdmaus über dem Erdboden und verträgt daher auch Vernässungen besser. Ihr Anteil ist in den intensiv und gleichförmiger genutzten Dithmarscher Revieren am geringsten.

Rötelmäuse kommen überwiegend in gehölzreichen Lebensräumen vor. Sie sind

in den Rieselfeldern und in Schröttinghausen etwa zu gleichen Anteilen vertreten und fehlen in den Dithmarscher Gewöllen vollständig, obwohl sie in ganz Deutschland verbreitet sind.

Auch **Gelbhals- und Waldmäuse** bevorzugen Biotope mit Gehölzen und erscheinen in den Bielefelder Revieren etwa gleich häufig, im baumarmen Dithmarschen dagegen nur in geringer Zahl.

Die ebenfalls zu den »echten Mäusen« zählenden **Wanderratten, Haus- und Zwergmäuse** wurden so selten gefunden, dass kein Vergleich möglich ist. Ein Nachweis der leicht zu übersehenden Zwergmaus gelang in beiden Bielefelder Revieren nicht, sie könnte aber durchaus jeweils vorkommen.

Die mit einem Anteil von ca. 16% aller Schädel mit Abstand am häufigsten in den Gewöllen der Rieselfelder gefundene Spitzmausart ist die **Hausspitzmaus**. Sie gilt als ausgeprägter Kulturfolger, bevorzugt also die Nähe menschlicher Siedlungen. Daher überrascht der hohe Anteil in den Rieselfeldern, der dort dreimal größer ist als im Siedlungsraum Schröttinghausen und sogar fünfmal höher als in Dithmarschen.

Die **Waldspitzmaus** zählt gleichfalls zu den häufigeren heimischen Spitzmausarten und kommt in allen Lebensräumen vor, bevorzugt jedoch feuchte Biotope. Ihr Anteil von über 11% in Dithmarschen und ca. 7% in den Rieselfeldern entspricht dieser Charakterisierung im Vergleich zum

geringeren Anteil von weniger als 3 % in Schröttinghausen.

Ähnliche ökologische Ansprüche wie die nah verwandte Waldspitzmaus scheint auch die **Schabrackenspitzmaus** zu haben, die allerdings im Nordosten Deutschlands generell zu fehlen scheint (und in den Proben aus Dithmarschen auch nicht gefunden wurde). Jedenfalls liegt ihr Anteil in den Rieselfeldern höher (5,6%) als in Schröttinghausen (3,5%).

Unser kleinstes heimisches Säugetier, das im Winter unter 3 Gramm (!) Körpergewicht absinken kann, ist die **Zwergspitzmaus**. Obwohl sie in ganz Deutschland heimisch ist und die verschiedensten Lebensräume besiedelt, fehlte sie in den Dithmarscher Gewöllen, erreichte aber auch in den Bielefelder Revieren lediglich Anteile um 1%.

Von der **Wasserspitzmaus** wurde in den Rieselfeldern lediglich ein Einzelfund nachgewiesen. Die Biologie dieser Art ist hoch interessant. Sie lebt überwiegend im und am Wasser und entfernt sich nur selten weit vom Ufer. Ihre Nahrung erwirbt sie schwimmend und tauchend, sie ist der ausgeprägteste Räuber unter unseren Spitzmäusen und erbeutet sogar kleine Frösche und Fische, ist also auf saubere Gewässer mit reicher Wasserfauna angewiesen. Aufgrund ihrer aquatischen Lebensweise und guten Deckung im Uferbereich wird sie nur selten in Gewöllen nachgewiesen, ist aber sicherlich ohnehin nicht häufig.



Der Maulwurf ist in den Rieselfeldern häufig und hinterlässt unübersehbare Spuren. Foto: J. Albrecht

Interessant ist, dass vom **Maulwurf**, der wie die Spitzmäuse ebenfalls zu den Insektenfressern gehört, kein einziger Schädel in den untersuchten Gewöllen gefunden wurde, obgleich er in den Rieselfeldern sehr häufig vorkommt. Dass diese Art von Schleiereulen wenig geschätzt wird, wurde auch in anderen Untersuchungen festgestellt.

Auch der Bisam taucht nicht in der Beuteliste der Schleiereule auf. Er ist i.d.R. zu groß, allenfalls Jungtiere könnten sich gelegentlich finden.

Die ausführlichen Ergebnisse der Gewölleuntersuchungen wurden im 49. Band der Berichte des Naturwissenschaftlichen Vereins für Bielefeld veröffentlicht (Download, rechte Spalte).

Knoblauchkröte

Die Knoblauchkröte ist der »Froschkönig« der Rieselfelder Windel: die seltenste und die am stärksten gefährdete Amphibienart. Zusammen mit dem Naturschutzgebiet Kampeters Kolk, einem ehemaligen Heideweiher wenige 100 Meter weiter südlich, stellen die Rieselfelder das einzige bekannte Vorkommen dieser Art im Großraum um Bielefeld. Die nächstgelegene Population lebt bei Rietberg, in ganz Westfalen ist die Kröte nur sehr sporadisch verbreitet.

Leider wurde die Knoblauchkröte in jüngster Vergangenheit weder in den Rieselfeldern noch in Kampeters Kolk wieder gefunden; der letzte **Zufallsnachweis** in den Rieselfeldern gelang im Jahr 1997. Allerdings ist die gezielte Nachsuche an den Laichgewässern zur Brutzeit mit erheblichen Störungen verbunden und deswegen seitdem unterblieben. Daher ist zu hoffen, dass die wenigen Individuen dieser Art einfach übersehen werden. Bedenklich stimmt allerdings, dass die Kröte auch bei den Laichwanderungen zu Kampeters Kolk nicht mehr beobachtet wurde, seit sich dort die ausgesetzten amerikanischen Sonnenbarsche explosionsartig vermehrt haben, die als massive Laichräuber gefürchtet sind.

Nordrhein-Westfalen liegt am Westrand der **Verbreitung** dieser eher kontinentalen Art, die offene Standorte mit grabfähigem Boden liebt, in den sie sich tagsüber und



*Unser Froschkönig: Die Knoblauchkröte.
Foto: G. Bockwinkel*

über den Winter eingraben kann. Oftmals sind die Winterquartiere landwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzte Flächen oder Abgrabungen. Ihre bis zu 1,5 m langen Laichschnüre verankert sie in der Vegetation von dauerhaft Wasser führenden Stillgewässern, die meist nährstoffreich sind. Dorthin wandert sie aus ihren Winterquartieren ab März, die **Eiablage** erfolgt ab April.

In dieser Zeit kann man mit etwas Glück ihre leisen, hölzernen »wock-wock-wock«-**Rufe** hören, die unter Wasser abgegeben werden und nur wenige Meter weit zu hören sind. Im Sommer kann sich zwischen Juni und August eine zweite Fortpflanzungsphase anschließen. Berühmt sind die Knoblauchkröten für ihre großen Larven, die normalerweise bis zu 10 cm, in Ausnahmefällen auch bis zu 18 cm Länge erreichen (»Riesenlarven«). Je nach Wetter



Die senkrechten Pupillen sind ein Erkennungsmerkmal der Knoblauchkröte. Foto: Christoph Riegler (DGHT)

und Ernährung verwandeln sich diese Kaulquappen im Alter von 10 bis 20 Wochen zu Kröten, die meist im zweiten Lebensjahr geschlechtsreif werden. Ihre Lieblingsnahrung sind Käfer (vor allem Laufkäfer) und Schmetterlingsraupen, die sie überwiegend nachts erbeuten.

Und woher kommt der seltsame Name? Zur Abwehr von Fressfeinden können sich Knoblauchkröten nicht nur erstaunlich schnell einwühlen, oder abtauchen, oder zusammenkauern und aufblähen, sie sondern aus Hautdrüsen auch einen Geruch ab, der mit verbranntem Schwefel, Fuchs- oder Marderduft oder eben **Knoblauch** verglichen wird. All das nützt ihnen allerdings wenig bei ihrem Hauptfeind, dem Waldkauz, dessen Nahrung in geeigneten Gebieten zu einem erheblichen Anteil aus Knoblauchkröten bestehen kann.

Feuerlibelle

Die ursprünglich im Mittelmeerraum und Nordafrika verbreitete Feuerlibelle (*Crocothemis erythraea*) konnte Ende Juni 2008 erstmals in den Rieselfeldern Windel beobachtet werden! Drei schön feuerrot ausgefärbte Männchen flogen im Zentralbereich des Gebietes. An den nächsten Tagen wurden bis zu 15 Tiere, darunter auch Weibchen, gezählt.

Das **leuchtend rote Männchen** fällt besonders auf, die Weibchen tragen ein zurückhaltenderes Gelbbraun. Auf den ersten Blick können sie mit den Heidelibellen verwechselt werden, deren Männchen oftmals ebenfalls rot gefärbt sind; beide Geschlechter haben aber einen verbreiterten Hinterleib, ähnlich wie der verwandte Blaupfeil. Ihre Flugzeit dauert von Ende Juni bis August.

Die Feuerlibelle tauchte in den 1980er Jahren erstmals in Südwestdeutschland auf, hat sich rasant über ganz Deutschland ausgebreitet und ist inzwischen bis Nord- und Ostdeutschland vorgedrungen. Vor ca. 10 Jahren ist die **Wärme liebende Art** in Nordrhein-Westfalen heimisch geworden. Anhand von frisch geschlüpften Tieren bzw. deren Larvenhaut (sog. Exuvie) ist inzwischen belegt, dass die wanderfreudige Feuerlibelle nicht nur saisonal einfliegt, sondern sich auch in NRW fortpflanzen kann und milde Winter überdauert. Wie



viele andere südliche Insekten profitiert sie von den Auswirkungen des Klimawandels.

Erster **Fundort** im Kreis Gütersloh war im Jahr 2001 ein Flachgewässer im Bereich der »Feuchtwiesen Hörste«. In den Folgejahren kamen weitere Fundorte hinzu: NSG »Rietberger Fischteiche« (2003), NSG »Große Wiese« in Gütersloh/Verl (2004) sowie NSG »Am Sundern« (Harsewinkel, 2005). Für Bielefeld stellt der Fund im Sommer 2008 nach unserem Kenntnisstand einen Erstnachweis dar, wobei in diesem Jahr auch die ersten Tiere im NSG »Töpker Teich« in Bielefeld-Altenhagen nachgewiesen wurden.

*ganz oben: Signalrot leuchtet der breite Hinterleib des reifen Feuerlibellen-Männchens. Foto: I. Jürgens
oben: Blasse Farben zeichnen das Weibchen aus. Am Basisfleck der Hinterflügel kann man es vom Blaupfeil unterscheiden. Foto: I. Jürgens*

Die Feuerlibelle bevorzugt warme, stehende Gewässer mit dichtem Pflanzenbewuchs. Bislang ist nicht nachgewiesen, dass sie dort altansässige Arten verdrängt. Sie stellt also eine attraktive Bereicherung unserer heimischen Libellenfauna dar.



ganz oben: Eiablage der Granataugen. Foto: M. Aulbur; oben: Weibliches Granatauge: Die Namen gebende Augenfarbe ist nur beim Männchen sehr auffällig. Foto: Schleefå

Die artenreiche Familie der Schlanglibellen (Coenagrionidae) enthält auch einige **Raritäten**, die leicht übersehen werden können. Denn fast alle Arten dieser zarten, maximal 3 bis 4 cm langen Kleinlibellen sind blau und schwarz gezeichnet, die Weibchen einiger Arten statt blau auch unauffälliger gelb-grün. Ein gutes Erkennungsmerkmal für die Gattung der Granataugen sind die Namen gebenden rubinroten Augen – allerdings nur bei den Männchen.

Bereits mehrfach wurde in den Rieselfeldern das **Kleine Granatauge**, *Erythromma viridulum*, nachgewiesen. Die nur 3 cm lange Art fliegt in der warmen Jahreszeit von Juni bis September meist flach über das Wasser und ruht gerne auf **Schwimm-pflanzen**, so dass sie vom Ufer aus nicht leicht zu beobachten ist. Auch ihre Eier legt sie in Wasserpflanzen ab, z.B. in Tausendblatt oder Laichkräuter.

Überhaupt liebt das Kleine Granatauge die **Wärme**. Die Art stammt ursprünglich aus dem Mittelmeerraum, breitet sich in warmen Sommern weit nach Norden aus, zieht sich aber bei ungünstigen Klimabedingungen (kühle nasse Sommer) auch wieder zurück. In den letzten Jahren zeigt sie eine deutlich stabilere Ausbreitungstendenz. Sie profitiert also, ebenso wie die Feuerlibelle und die Südliche Binsenjungfer, vom Klimawandel.

In den Rieselfeldern Windel haben die neu angelegten Gewässer zur Ansiedlung dieser hübschen Kleinlibelle geführt, in denen sich inzwischen vielerlei Wasserpflanzen entwickelt haben. Da es Altarme oder natürliche Seen bei uns fast nicht gibt, sind die Granataugen auf solche vom Menschen gemachten Sekundärbiotop (z.B. auch Baggerseen) angewiesen.



Leuchtend blaue Flanken: Das Männchen der Königslibelle. Foto: M. Aulbur

Mit 8 cm Körperlänge ist sie wahrlich der »König« unserer Libellen. Die ebenfalls zur Familie der Edellibellen (Aeshnidae) gehörenden Mosaikjungfern sind allerdings nur wenig kleiner. Von diesen ist der wohl bekannteste Vertreter die Blaugrüne Mosaikjungfer, die recht häufig auch an Gartenteichen erscheint.

Ebenfalls verbreitet, aber lange nicht so häufig ist die Große Königslibelle *Anax imperator*, die gleichfalls an stehenden pflanzenreichen Gewässern lebt – so auch in den Rieselfeldern. Neben seiner Größe fällt das Männchen durch den seitlich **leuchtend blauen Hinterleib** auf, das Weibchen ist dort blaugrün gefärbt. Die kräftige Brust ist durchgehend grün, ohne Streifen oder Binden.

Königslibellen sind **ausdauernde Flieger**, deren Flugzeit von Juni bis maximal in den September reicht. Die Männchen vertreiben meist andere Arten aus ihrem Revier, die Weibchen legen ihre Eier auf schwimmende Pflanzen der freien Wasseroberfläche. Obwohl auch die Larve mit 55 mm die größte einheimische Libellenlarve ist, entwickelt sie sich meist innerhalb eines Jahres zum ausgewachsenen Insekt.

Faszinierend ist der **Schlupf der Großlibellen**, der je nach Temperatur ein bis drei Stunden dauern kann: Die Larve (Libellen bilden keine Puppe als Ruhe- bzw.

Umwandlungsstadium aus) klettert aus dem Wasser an einem aufrechten Pflanzenstängel empor und verankert sich mit ihren Krallen oberhalb des Wasserspiegels. Die Larvenhülle platzt dann über Brust und Kopf auf, durch den Spalt schiebt sich der Vorderkörper heraus und sinkt rückwärts nach unten, bis nur noch das Hinterleibsende mit der Larvenhülle verbunden ist. Nach einer längeren Ruhepause, in der u.a. die Beine aushärten, schwingt der Libellenkörper hoch und klammert sich an der leeren Larvenhülle (sog. Exuvie) fest. Zuletzt wird der Hinterleib vollends aus der Exuvie herausgezogen, die Flügel sowie der Körper durch Einpumpen von Körperflüssigkeit entfaltet und gestreckt. Erst nach dem Trocknen kann die Libelle abfliegen.

Bei den Mosaikjungfern kann man dieses Schauspiel der »Geburt« einer Libelle frühmorgens am Gartenteich gut selbst beobachten. Die Königslibelle allerdings steigt schon abends aus dem Wasser und schlüpft in der Dunkelheit.

Übrigens sind Königslibellen, wie alle anderen Libellen auch, für Menschen **völlig ungefährlich**, auch wenn die Reviermännchen sich bei ihren Jagdflügen manchmal recht unerschrocken den Menschen nähern. Sie interessieren sich nur für Fliegen und andere geeignete Beuteinsekten – und für ihre Weibchen natürlich.

Kleine Pechlibelle

»Großes Glück für die Kleine Pechlibelle« könnte die Überschrift für den Nachweis dieser seltenen Kleinlibelle lauten. Glück insofern, als diese **gefährdete Art** die neu angelegten Gewässer in den erweiterten Rieselfeldern »entdeckt« hat. Glück aber

auch, dass sie überhaupt erkannt wurde, da sie leicht mit der Großen Pechlibelle zu verwechseln ist.

Sie ist nur unwesentlich kleiner als ihre »große Schwester«, und der hellblaue Ring am Hinterleib ist etwas weiter nach hinten versetzt. Dies ist erst mit einem guten Fernglas zu beobachten oder wenn man das Tier zur näheren Betrachtung gefangen hat. Als sogenannte **Pionierart** benötigt sie offene, wenig bewachsene Gewässer, wie sie z.Z. in der Nordost-Erweiterung vorhanden sind. Zuletzt wurde sie 2001 im Kerngebiet der Rieselfelder gesichtet. Das nächste bekannte Vorkommen liegt im Naturschutzgebiet »Große Wiese« bei Gütersloh/Verl.



Foto: Von Christian Fischer, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=61427056>



Bei den Schwertschrecken tragen die Weibchen das Schwert: Es ist die Legeröhre. Foto: Venne

Junge Leute können es noch gut hören: Das hohe Sirren der Kurzflügeligen Schwertschrecke. Es erklingt meist aus mit Binsen bestandenen **Gräben** oder aus dem Schilf vorgelagerten **Hochstaudenfluren**.

Die Schwertschrecke ist **gut getarnt**; mit ihrer grünbraunen Färbung gleicht sie sich dem Untergrund ihrer Umgebung gut an. Nähert man sich ihr, versteckt sie sich meist hinter dem Blatt oder Pflanzenstängel. Zu sehen sind dann nur die überlangen Fühler. Ein »Schwert« besitzen nur die Weibchen, die damit Pflanzenstängel anritzen, um dann die Eier in geeignetes Material zu betten.

Aufgrund der Tatsache, dass geeignete Feuchtebensräume rar werden, befindet sich die Schwertschrecke bereits auf **Vorwarnliste für NRW** – einer Vorstufe zur Roten Liste! In den Rieselfeldern findet sie hingegen noch große Bereiche, die lebenswert sind.



Ist die wärmeliebende Binsenjungfer ein Nutznießer des Klimawandels? Foto: Venne

Diese ursprünglich aus dem **Mittelmeer-
raum** stammende Libelle trat Anfang der 1990er Jahre ihren »Siegeszug« in Ostwestfalen an: Sie tauchte erstmals 1993 an Blänken im Kreis Gütersloh auf. Ein markantes Merkmal ist der schwarz-weiß gefärbte Fleck in den Flügeldecken. Ansonsten ist sie recht hell mit einem leichten Bronzeglanz und fällt in trockener Vegetation nicht sonderlich auf.

Die Art bevorzugt offene Gewässer mit Binsenbewuchs (der Name verpflichtet!), die im Sommerverlauf auch austrocknen können, wie Blänken oder Gräben. Die Anlage und Pflege solcher Flachgewässer – wie in der Nordost-Erweiterung! – hilft der landesweit stark gefährdeten Kleinlibelle.

Sumpfschrecke



Die Sumpfschrecke gehört zur Gruppe der Feldheuschrecken, die alle durch vergleichsweise kurze Fühler gekennzeichnet sind. Sie wird bis zu vier Zentimeter groß und ist meist olivgrün bis dunkelbraun. Die Färbung variiert aber teilweise

beträchtlich. Auffälligstes Merkmal sind die Hinterschenkel, die auf der Unterseite rot-orange gefärbt sind. Die Hinterknie sind meist auffällig schwarz gefärbt. Auf den Hinterschienen befindet sich eine Reihe schwarzer Dornen.

Die Sumpfschrecke ist eine der schönsten einheimischen Heuschreckenarten. Foto: Bockwinkel

Sumpfschrecken zirpen nicht wie andere Heuschrecken, sondern sie erzeugen weit hin hörbare **Knipslaute**. Dazu hebt die Sumpfschrecke ihr Hinterbein und schleudert dieses nach hinten. Die am Hinterbein sitzenden Enddornen werden dabei ruckartig über den Flügel gezogen. Dieses Geräusch wird meist in größeren Abständen wiederholt.

Die ausgewachsenen Tiere sind in den nas-sen Wiesen der Rieselfelder zwischen Juli und Oktober zu beobachten. Die Art hat das Gebiet mit hoher Wahrscheinlichkeit erst nach Durchführung der Optimierungsmaßnahmen vom südlich angrenzenden Kampeters Kolk aus besiedelt. Die erwachsenen Sumpfschrecken leben maximal nur wenige Wochen. Sie ernähren sich von Süß- und Riedgräsern.

Die Sumpfschrecke benötigt Feucht- und Nasswiesen. Grund dafür ist, dass die Larven der Art einen sehr **hohen Feuchtigkeitsanspruch** haben. Sie war einst weit verbreitet und häufig. Durch die Trockenlegung von Überschwemmungsgebieten und die intensive Nutzung ehemaliger Nasswiesen ist die Art aber mittlerweile sehr selten geworden und gilt in NRW als **stark gefährdet**.

Wespenspinne

Die Wespenspinne (*Argiope bruennichi*) war innerhalb Deutschlands ursprünglich nur aus wenigen, klimatisch begünstigten Regionen bekannt. Erst in den letzten zwanzig Jahren erfolgte eine starke **Ausbreitung** nach Norden und heute ist die wärmeliebende, aus Südeuropa stammende Art auch im Bielefelder Raum nicht selten. Ihre Nordwanderung wird oft als eine Folge des Klimawandels interpretiert.

Sie ist auffällig schwarz-gelb-silbrig gezeichnet («Tigerentenspinne»), wobei die schwarz-gelbe Bänderung variiert. Trotz ihrer Warnfarbe ist sie Menschen gegenüber friedlich und ungefährlich. Ihr Biss ist harmloser als ein Bienenstich.

Die Weibchen der Wespenspinne erreichen eine Körperlänge bis zu 2 cm (ohne Beine) und sind damit die größten Wespenspinnen bei uns überhaupt (die Männchen sind dagegen nur wenige Millimeter winzig). Sie errichten ihr **Radnetz** meist in Bodennähe. Es fällt vor allem durch ein zickzackförmiges weißes Gespinstband (sog. Stabiliment) auf, das über und unter der Nabe verläuft. Erbeutet werden die unterschiedlichsten Insekten, vor allem Heuschrecken, manchmal auch Libellen.

Als Lebensraum bevorzugt die Wespenspinne strukturreiche Brachflächen und sonnig gelegene Böschungen und Wegränder. Wiesen und Weiden werden nur bei sehr extensiver Bewirtschaftung besiedelt.



Ihre Eier legt die Spinne nämlich in einen walnussgroßen Kokon, den sie im Spätsommer in einen Grasbüschel einspinnt. Die Jungspinnen schlüpfen nach etwa vier Wochen und leben dann noch monatelang bis zum nächsten Sommer in dem schützenden, gelbbraunen Wattegespinst. In intensiv genutztem Grünland hätten sie also keine Überlebenschance.

Beeindruckt durch ihre Größe und ihr »Tigerentenkleid«: Die Wespenspinne. Foto: I. Jürgens

In den Riesefeldern Windel ist dieses spannende Fotomotiv zwar nicht häufig, aber zumindest in Einzelexemplaren regelmäßig anzutreffen.



Stiftung Rieselfelder Windel

Niederheide 63, 33659 Bielefeld
www.rieselfelder-windel.de

Inhaltlich Verantwortlicher

Dr. Jürgen Albrecht, Hageresch 66, 33739 Bielefeld

Die Stiftung Rieselfelder Windel ist gemeinnützig.
Alle Spenden sind steuerlich absetzbar, eine
Bescheinigung erhalten Sie automatisch zugesandt.
Da die Stiftungsgremien ehrenamtlich arbeiten,
fließen Ihre Spenden zu 100% der Naturschutz- und
Öffentlichkeitsarbeit zu!

Unser Spendenkonto:

IBAN: DE 95 4804 0035 0734 5697 00
BIC: COBADEFF